

Die Einheit gestalten, die wir haben — zur Potsdamer Konferenz des ÖRK

I. Ein Tagungsbericht

Vom 13.–20. Juli 1986 fand in Potsdam-Hermannswerder (DDR) eine für die laufende Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen bedeutsame Konferenz statt. Zum ersten Mal wurden die vier Kommissionen (Untereinheiten) der Programmeinheit I „Glauben und Zeugnis“ gemeinsam an einen Ort eingeladen. Es hatte sich herausgestellt, daß eine engere Zusammenarbeit der Untereinheiten (Glauben und Kirchenverfassung, Kirche und Gesellschaft, Weltmission und Evangelisation, Dialog mit Menschen anderen Glaubens) notwendig wurde. So forderte der Moderator von „Kirche und Gesellschaft“, der Erzbischof von York, John Habgood, mehr Flexibilität im Zusammenspiel der verschiedenen Kommissionen, vergleichbar der interdisziplinären Kooperation an modernen Universitäten.

Man muß sich erinnern: In der Programmeinheit I sind die alten großen Ströme der ökumenischen Bewegung zusammengefloßen. „Mission“ (1. Weltkonferenz 1910 in Edinburgh, 1921 Internationaler Missionsrat); „Life and Work“ (1. Weltkonferenz 1925 in Stockholm); „Faith and Order“ (1. Weltkonferenz 1927 in Lausanne). Seit 1948 begegneten sich diese verschiedenen Seiten ökumenischer Arbeit lediglich in ihren Spitzenfunktionären oder im Rahmen der Vollversammlungen des ÖRK, während jede Kommission stets für sich getrennt arbeitete. So wurde die Zusammenführung der vier Kommissionen in Potsdam von allen begrüßt und, wie sich herausstellte, intensiv genutzt. Die zahlenmäßige Größe der Tagung (ca. 180 Teilnehmer aus ca. 50 Ländern) war im Blick auf die Möglichkeiten der Tagungsstätte und der Zeitdauer angemessen.

Die Wahl des Tagungsortes spielte neben dem offiziellen Programm der Kommissionsberatungen eine bedeutsame Rolle. Es war die 2. größere Tagung des ÖRK in der Deutschen Demokratischen Republik (1981 Tagung des Zentralausschusses in Dresden). Die Tagung wurde mit einem festlichen ökumenischen Gottesdienst in der Potsdamer Erlöserkirche eröffnet. Für die Potsdamer Gemeinden bedeutete dies ein bislang einmaliges Ereignis. „Ökumene zum Anfassen“, wie die kirchliche Wochenzeitung „Potsdamer Kirche“ zur Eröffnung schrieb, gewinnt in einem Land besondere Bedeutung, in dem die Zustimmung zu den Optionen des ÖRK besonders groß ist, die Möglichkeiten der Teilnahme an Versammlungen des ÖRK in verschiedenen Teilen der Welt für viele aber besonders klein sind.

Dr. Emilio Castro, Generalsekretär des ÖRK, sprach in seiner in deutscher Sprache gehaltenen Predigt über 1 Kor 2,1-5 von der in Machtblöcke und Ideologien geteilten Welt, in der wir als Christen uns den Luxus leisten, unseren Lebensinhalt aus einem lange zurückliegenden Ereignis zu schöpfen. „Es mag in der Tat seltsam erscheinen“, führte er aus, „daß wir uns hier versammelt haben, um an Jesus Christus zu denken, von ihm zu sprechen und ihn anzubeten. Und dennoch kann in einer Welt des Wahnsinns der Wahn, auf die Bedeutung des Lebens, des Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi hinzuweisen, ein notwendiger Gegenwahn sein. Genauso wie wir kleinere Feuer im Wald legen, um einen Großbrand zu bekämpfen, müssen wir auch den Wahn

wagen, uns zu einem Namen, einem Leben, uns zu Jesus von Nazareth zu bekennen, um dem Wahnsinn Einhalt zu gebieten, der heute die Welt beherrscht“. Die Erinnerung an Jesus sei für uns nicht gleichbedeutend mit einer „Pilgerreise in die Vergangenheit“, fuhr Castro fort, sondern mit einer „existenziellen Erfahrung hier und heute“. Es „wird uns zur Aufforderung, ihm nachzuzufolgen. . . mit ihm das Los der Armen zu teilen . . . uns einer Bewegung anzuschließen, in der es um den Menschen geht, die ihm Befreiung und Heil bringen will.“ „Die Erinnerung an sein (Jesu) Leben wird zum beherrschenden Antrieb, drängt uns zur Anteilnahme und zum Eintreten gegen jede Form der Ungerechtigkeit. . . Die Erinnerung an Jesus Christus verdichtet sich zu seiner leibhaftigen Gegenwart, die es uns nicht erlaubt, uns zu unterwerfen und zu resignieren, sondern die uns auffordert, die bestehende Wirklichkeit zu verändern und jene Welt voller Frieden und Gerechtigkeit aufzubauen, die Gottes Wille für die Menschheit ist.“

Die Situation der Kirchen in der DDR wurde an einem Vorstellungsabend ausschnitthaft zur Sprache gebracht. In einer Art Talk-Show berichteten drei Gäste und ein Teilnehmer der Konferenz aus ihren speziellen Arbeitsgebieten (Die Rolle der Laien in der Kirche und die kirchliche Friedensarbeit; die Rolle der Frau in der Kirche; Studenten- und Gemeindearbeit in einer kleinen Potsdamer Gemeinde; Medienarbeit der Kirchen). Bischof Dr. Leich, Eisenach, derzeitiger Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, begrüßte die Gäste, unter denen sich auch Vertreter des Staates befanden.

An einem weiteren Abend wurden die Teilnehmer der Konferenz zu einem Empfang durch den Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, geladen. In seiner Ansprache führte er aus, daß die Kirchen besonders im weltumspannenden Friedenseinsatz „unverzichtbare, eigengeprägte Verbündete“ seien. Es sei an der Zeit, „die Gewalt als Mittel zur Lösung politischer und sozialer Fragen auszuschalten – wenn wir überleben wollen“. Vorausschauend auf das Jahr 2000, das Jahr der Wiederkehr von Christi Geburt, erneuerte er die Vision, dieses Jahr könne ein Jahr werden „ohne Kernwaffen und mit weniger konventionellen Waffen“, als wir jetzt besitzen. Denn „friedliche Koexistenz kann heute nicht mehr nur die Abwesenheit von Krieg bedeuten, sondern vielmehr die Anerkennung des Lebensrechts aller Völker“.

Seine Hochheiligkeit, der rumänisch-orthodoxe Metropolit Antonie, erklärte in seiner Erwiderung, es sei die Aufgabe der Programmeinheit I, neue Wege zu finden, um alle Christen und Kirchen in der Welt in die Bewegung für Frieden, Freiheit und Gleichheit einzubeziehen.

Frau Dr. Karefa-Smart, Vizevorsitzende der Einheit I und Mitglied einer schwarzen Kirche in den USA, erinnerte daran, daß es eine wichtige Priorität der Programmeinheit I „Glauben und Zeugnis“ sei, „Trennungen überall in der gegenwärtigen gebrochenen Gesellschaft zu überwinden . . . Wichtiger als Sieg oder Niederlage“ sei „für den Menschen . . . ein Leben im Frieden“.

Das Kuratorium der Hoffbauerstiftung, auf dessen Gelände die Tagung stattfand, lud die Konferenzteilnehmer zu einer Mondscheinfahrt auf den Havelseen ein, eine Idee, die mit Dankbarkeit und Begeisterung aufgenommen wurde.

Der Vorbereitungsausschuß des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg hatte zudem einige touristische Attraktionen für einen freien Nachmittag vorbereitet. Besuch der Lutherstadt Wittenberg, der nationalen Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsen-

hausen, der historischen Gedenkstätte des Potsdamer Abkommens (1945) im Schloß Cecilienhof sowie des Schlosses und Parks Sanssouci standen im Angebot.

An den Abenden verführte ein großes Zelt im Freigelände zu ungezwungenen Begegnungen und Gesprächen. Während Glieder der Jungen Gemeinde die Gäste mit Getränken und kleinem Imbiß versorgten, konnten Stewards und jugendliche Hilfskräfte in den Versorgungseinrichtungen nach erfüllten Verpflichtungen nun auch das Gespräch mit den Gästen suchen. Der Austausch der Erfahrungen in diesem Land und beispielsweise in Argentinien und Brasilien wurde für alle Beteiligten zu einem wesentlichen Erlebnis.

Diese vielfachen Begegnungsmöglichkeiten mit den Menschen am Ort, in einem sozialistischen Land, waren nicht nur Randereignisse, sondern brachten den Gästen, besonders denen aus der sog. Dritten Welt, wichtige neue Erfahrungen, die auch in die Beratungen eingingen. Lateinamerikanische Delegierte, die mit ihrer Erfahrung von Militärdiktatur, Unterdrückung, Ausbeutung und damit verbundener Armut nach Europa kamen, für die „Theologie der Befreiung“ einen Hoffnungsweg anzeigt, waren besonders daran interessiert, Sozialismus in der Praxis kennenzulernen, um ihren jungen Leuten davon berichten zu können. So war es kaum zu verwundern, daß viele Delegierte das Angebot annahmen, nach Beendigung der Konferenz weitere Besuche in Gemeinden im Bereich der DDR zu machen.

Und die Beratungen der Konferenz selber? Man wird sagen können, daß die Konferenz ihr Ziel erreicht hat, die vier Kommissionen der Programmeinheit I miteinander ins Gespräch zu bringen. Sie hat die Mitglieder der Kommissionen über das unterrichtet, was in den Jahren seit 1984 geschehen ist. Sie hat Weichen gestellt für die Arbeit der kommenden Jahre, auch finanzielle Beschlüsse für ihren Arbeitsbereich gefaßt. Weil es offensichtlich nicht Aufgabe der Konferenz war, im Bereich der Studienarbeit inhaltliche Diskussionen zu führen, waren solche Beiträge auch mehr Ausnahme als Regel.

Da der Verfasser zugleich Mitglied des Vorbereitungsteams und Beobachter war, in letzterer Funktion auch nur an einer Kommission (Dialog) häufiger teilnehmen und dort wegen Organisationsverpflichtungen nicht einmal alle Plenarsitzungen besuchen konnte, sind die folgenden Angaben ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu sehen. Sie entsprechen mehr dem, was dem Beobachter, der die ökumenische Szene zum ersten Mal betritt, aufgefallen ist.

Emilio Castro unterstreicht in seinem Eröffnungsvortrag „Glauben und Zeugnis“ die Praxisorientierung der Kommissionsarbeiten unter Hinweis auf die Probleme, die durch Namen wie Tschernobyl, Aids und Südafrika angezeigt werden.

Metropolit Antonie kritisiert in seinem Schlußvotum die Sprache der Kommissionsberichte, in denen viel von „möglich“ und „wahrscheinlich“ die Rede sei, in denen aber Konkretionen weitgehend fehlten. Dies sei ein Tatbestand, den er den 4000 auf ihn wartenden Gläubigen in seinem nächsten Gottesdienst nicht gut verständlich machen könne.

Emilio Castro bringt einen Begriff in die Diskussion ein, der (geprägt von Oscar Cullmann) für viele Teilnehmer neu ist: „Einheit durch Vielfalt“. Diese Formulierung lädt ein, unsere Vielfalt als Gaben des Heiligen Geistes wahrzunehmen, die uns zur Einheit führen wollen und keineswegs auf dem Weg zur Einheit zu reduzieren sind. Ein Ausdruck dafür sei die Einstimmigkeit, mit der die Konvergenzerklärung zu „Taufe, Eucharistie und Amt“ beschlossen worden sei. Nun käme es darauf an, die

vorhandene Einheit auch dankbar anzunehmen und zu feiern. Überall in der Welt gäbe es Zeichen der Einheit, wenn Gruppen ad hoc im Namen Jesu Christi Probleme angehen und mit den Niedergetretenen solidarisch werden. Und wenn im Oktober (auf Einladung des Papstes in Assisi) Kirchenführer für den Frieden beten werden, dann könne diese Tatsache, die ja unter Leitung des Heiligen Geistes geschehe, nicht als unvollkommene Einheit beschrieben werden. So brauchen wir ein Modell kirchlicher Einheit, in dem diese Erfahrung von Einheit, die wir bereits haben, als Vorgeschmack oder „Aperitif“ auf das kommende „banquet“ gefeiert werden kann. „Wo wir getrennt sind, ist nicht die Wirklichkeit unserer Gemeinschaft (communion); wir sind getrennt in unserer Unfähigkeit, diese Gemeinschaft wahrzunehmen und zu beschreiben und daraus die institutionellen Konsequenzen zu ziehen.“

Der konziliare Prozeß gegenseitiger Verpflichtung (Bund) für Gerechtigkeit, Frieden und Integrität der Schöpfung muß jetzt beginnen, erklärt Propst Dr. Heino Falcke, Erfurt. Er sieht die Gefahr, daß durch die Überschrift über das Programm vergessen werden könnte, wie wichtig der konziliare Prozeß ist, der zu einer Weltversammlung hinführt, die wiederum nur eine Station dieses Prozesses sein kann. Mit Befriedigung stellt er fest, daß sich ein solidarisches Problembewußtsein entwickelt habe. (Emilio Castro bietet in einer Versammlung Potsdamer Gemeindeglieder den Begriff „Solidarität“ als Synonym für „Ökumene“ an.) H. Falcke berichtet, daß die vorgesehene Weltversammlung im Zusammenhang mit der nächsten Vollversammlung des ÖRK, also voraussichtlich 1991, stattfinden soll. Organisatorische und finanzielle Gründe lassen, so hört man in den Gängen, keine andere Wahl.

Der Begriff „Konzil“ und „konziliarer Prozeß“ bereite einigen Kirchen Schwierigkeiten, so daß jetzt lieber von einem vorkonziliaren Prozeß geredet würde. Auch wenn das möglich wäre, müßten doch konziliare Elemente festgehalten werden: Einheit in der Vielfalt, keine Uniformität, sondern Kontextualität; möglichst weitgehende Teilnahme des Volkes Gottes, Einbeziehung aller Formen und Ebenen kirchlichen Lebens; Suche nach möglichst hoher Verbindlichkeit auf allen Stufen und Ebenen des Prozesses, Ausarbeitung von Konvergenz- und Konsensuserklärungen.

Im Januar 1987 werde der Zentralauschuß über Vorschläge beschließen, wie sich die Kirchen an dem vorkonziliaren Prozeß beteiligen können.

John Deschner (USA), Moderator von „Glauben und Kirchenverfassung“, erklärt in seinem Abschlußbericht: „Es ist an der Zeit, daß wir das vorkonziliare Zeitalter überwinden und in echte konziliare Gemeinschaft eintreten, in der die Beschlüsse für alle Kirchen (gemeint sind: Mitgliedskirchen) bindend werden.“ „Glauben und Kirchenverfassung“ wird sich schwerpunktmäßig mit der Auswertung der großen Zahl von Antworten auf die Konvergenzerklärung zu „Taufe, Eucharistie und Amt“ sowie mit einem „gemeinsamen Ausdruck des apostolischen Glaubens heute“ im Zusammenhang mit dem Nizäno-Konstantinopolitanischen Credo beschäftigen.

Die Kommission für „Weltmission und Evangelisation“ (CWME) arbeitet weiter an ihrem Programm, die Beziehungen zwischen Evangelium und Kultur zu untersuchen, speziell im Blick auf das Thema der Mission; sucht ferner durch Konsultationen Verbindung zu evangelikal Gruppen herzustellen und zu halten, bereitet schließlich ihre nächste Weltkonferenz für das Jahr 1989 vor.

Sichtlich wurde bedauert, daß die Zustimmung von „Glauben und Kirchenverfassung“ nicht dazu zu bekommen war, diese Konferenz 1989 gemeinsam vorzubereiten, durchzuführen und zu verantworten. „Glauben und Kirchenverfassung“ liegt aber

mehr daran, eine eigene Weltkonferenz durchführen zu können, auch wenn das nun nicht mehr vor der nächsten Vollversammlung des ÖRK (1991) möglich sein wird.

„Kirche und Gesellschaft“ ist besonders engagiert in der Vorbereitung der Weltversammlung „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Daneben plant die Kommission Studienarbeiten im Bereich praktischer Probleme (z.B. Biogasanlagen für Ostafrika, Arbeitslosigkeit, Kernenergiesicherheit, Aids, künstliche Befruchtung). Eine künftige Weltkonferenz müßte gemeinsam mit der Kommission „Dialog mit Menschen anderen Glaubens“ geplant werden.

Die Dialog-Kommission führt ihre Bemühungen fort, mit Vertretern der großen Weltreligionen (Islam, Judentum, Hinduismus, Buddhismus) an vielen Orten Gespräche zu suchen und zu führen. Schwieriger stellen sich Versuche dar, mit Vertretern traditioneller Stammesreligionen in einen Dialog einzutreten. Doch sollen diese Bemühungen fortgesetzt werden.

Neu beschlossen wurde die Wiederaufnahme eines christlich-marxistischen Dialogversuchs. Freilich solle das Gespräch nicht nur in den sozialistischen Ländern Osteuropas geführt werden. Und es dürfe nicht vergessen werden, daß auch der Dialog mit Vertretern der kapitalistischen (westlichen) Ideologie(n) sinnvoll und nötig sei.

Zu erwarten ist eine Veröffentlichung der Dialog-Kommission im Herbst 1986: *Der Glaube meines Nachbarn – und meiner*“, Ergebnis vieler bilateraler und multilateraler Dialoge, zugleich Hilfe für den Dialog in der Praxis.

Der Beobachter einer solchen Konferenz gewinnt den Eindruck, als sei Ökumene vor allem eine Sache internationaler Gespräche und Konferenzen. Sie werden geplant, durchgeführt, und an ihren Ergebnissen wird der Fortschritt der ökumenischen Bewegung gemessen. Am Ende der Konferenz selber aber vermischt sich dieser Eindruck mit dem anderen, daß das Gespräch und der Erfahrungsaustausch, das Anteilgeben und Anteilnehmen an den Sorgen, Problemen und Freuden der anderen nicht weniger wichtig ist. Und die Grundlage von allem, was da geschieht, ist die gemeinsame Feier der Einheit, das Gebet für die geplagte Welt und die verelendete Menschheit, der Lobpreis des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes im täglichen Morgengottesdienst, das Hinhören auf die Verheißungen und Wegweisungen der Schrift in täglicher Bibelarbeit. Der bestimmende Tenor aber ist die Frage, die Jan van Butselaar (Amsterdam) in einer gemeinsamen Kommissionssitzung von CWME und Dialog stellt: „Is our mission, our dialogue good news to the poor? For that is Christ's way, more than anything else.“

Es erscheint nötig, daran zu erinnern, daß die „Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft“ zusammengehören und untrennbar sind. Kirche, auch in Gestalt der ökumenischen Bewegung, darf nie etwas anderes sein oder werden wollen, als was sie ihrem Auftrag nach sein soll: Kirche für andere. Und das heißt nach heutiger Einsicht in die notwendige Konkretion unserer Weltlage: Kirche für die Unterdrückten und Ausgebeuteten, für die Flüchtlinge und Arbeitslosen, für die landlosen Campesinos und Slumbewohner, für Indios und Aids-Erkrankte, kurz: Kirche für die Armen. Dies zu lernen, bleibt die wichtigste Aufgabe der christlichen Kirchen – auch der Programmeinheit I „Glauben und Zeugnis“.

Uwe Dittmer

II. Bericht über „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ — erstattet an die Programmeinheit I des ÖRK

1. Zweierlei möchte ich vorweg so deutlich wie möglich machen:

1.1. Es handelt sich bei diesem Projekt nicht um eine Konferenz, sondern um einen Prozeß.

1.2. Dieser Prozeß ist nicht nur ein Studienprozeß zu den soziopolitischen Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Integrität der Schöpfung, sondern ein konziliarer Prozeß, der die Kirchen involviert.

So beschloß die Vollversammlung in Vancouver, die Kirchen einzuladen zu einem konziliaren Prozeß gegenseitiger Verpflichtung (Bund) für Gerechtigkeit, Frieden und Integrität der Schöpfung.

Ich betone das so stark, weil wir im ÖRK gewohnt sind, in Konferenzen zu denken. Die geplante Weltversammlung ist aber nur sinnvoll, wenn sie eine Station in diesem Prozeß ist, der jetzt schon beginnen muß.

Ich betone das weiter, weil die Abkürzung JPIC, unter der das Projekt läuft, den konziliaren Prozeß bzw. Bund gerade ausläßt. Bei der Wirkung, die Abkürzungen haben, kann die ekklesiologische Dimension des Prozesses leicht in Vergessenheit geraten. Gemeint ist aber ein Konvergenzprozeß analog zu dem Prozeß über Taufe, Eucharistie und Amt nun freilich bezogen auf den *Dienst* der Kirche für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung.

Im Folgenden möchte ich zu drei Aspekten etwas sagen:

- zur soziaethischen Problematik;
- zur ekklesiologischen Problematik;
- zum Stand der Planung.

2. Die Probleme der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung werden zusammengebunden.

Die erste Reaktion darauf könnte sein: naiv oder hybrid. Wie kann man in einem Programm alle drei Weltprobleme verbinden, von denen wir nicht einmal eines lösen können? Dazu ist dreierlei zu sagen.

2.1. Es zeigt sich in dieser Verbindung, daß in der ökumenischen Bewegung ein solidarischer Problembewußtsein gewachsen ist. Vor Vancouver gab es immer wieder einen Prioritätenstreit zwischen Gerechtigkeit, Frieden und den Problemen von Wissenschaft und Technik. Das wird nicht einfach nivelliert. Es bleibt bei unterschiedlichen Prioritäten in den unterschiedlichen Situationen. Darum muß die Methode der Arbeit auch kontextuell sein. Aber wir haben deutlich die Verflochtenheit der Probleme erkannt. Und wir haben realisiert, was Paulus an die Korinther schreibt: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1 Kor 12,26). Ein solidarischer Problembewußtsein hat sich entwickelt.

2.2. Die Probleme haben sich verschärft. Die Gefahr wächst, der point of no return rückt näher. Die drei Probleme zusammen bilden das Überlebenssyndrom der Menschheit. Die Vollversammlung in Vancouver war geprägt von einer neuen Dringlichkeit des Problembewußtseins.

2.3. Die spirituelle und theologische Dimension der drei Probleme wurde uns bewußt. Der Vancouverbeschuß spricht davon, daß wir mit „Mächten des Todes“ konfrontiert sind. Das Bekenntnis zu Christus als dem Leben der Welt und christlicher

Widerstand seien herausgefordert. Hier verbindet sich die rationale Analyse der Welt-situation mit prophetischer Deutung der Situation.

Zusammenfassend möchte ich zur *sozialethischen* Problematik des Projektes sagen: Es ist eigentlich kein neues Programm. Vielmehr nimmt es auf, was in den Programmen des ÖRK zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung schon erarbeitet und erklärt wurde. Wir müssen das in Erinnerung rufen und zusammenstellen. Aber die Probleme erscheinen in einer neuen Qualität. Wir müssen uns ihnen stellen

- in der Solidarität, die mit der Interdependenz der Probleme ernst macht,
- in der Dringlichkeit, die weiß, daß die Zeit drängt,
- in dem Bewußtsein, daß hier das Kirchesein der Kirche auf dem Spiel steht und die Kirchen ihre spirituellen Kräfte einsetzen müssen, die Spiritualität des Kampfes, um ein Wort von M. M. Thomas in Erinnerung zu rufen.

3. Damit bin ich bei der *ekklesiologischen* Dimension des Prozesses. Sie wurde in Vancouver mit den Worten „conciliar“ und „covenant“ bezeichnet.

Damit ist an die Debatte über Konziliarität seit Uppsala 68 angeknüpft. Das Einheitsmodell der Konziliarität wird jetzt auf die Diakonie der Kirche bezogen. Im Kontext der Diakonie der Kirche für Gerechtigkeit, Frieden und Integrität der Schöpfung ist die Frage der Einheit gestellt. Es soll daher einen Konvergenzprozeß darüber geben, wie die Kirchen aus ihrer Tradition heraus und in ihrer Situation ihren Dienst in der Welt theologisch begründen und ekklesiologisch verbindlich aussprechen.

Ich darf daran erinnern, daß in Löwen 1971 Konziliarität im Zusammenhang des Themas „Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit“ diskutiert wurde. Es ging also um die Einheit der Kirche in ihrem Dienst an der Welt. Dies ist der Kern des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Integrität der Schöpfung. Ich habe gehört, daß „Faith and Order“ über die Kirche als Sakrament und Zeichen auf Gerechtigkeit bezogen arbeitet. Das wäre ein sehr wichtiger Beitrag für den Prozeß.

Die ekklesiologische Herausforderung ist im vorigen Jahr noch verschärft worden durch einen Appell, der vom Kirchentag in Westdeutschland ausging: Die Kirchen sollen zu einem universalen Konzil des Friedens zusammenkommen. Wir dürfen diesen Appell nicht als utopisch abtun; denn er sagt, was die Kirchen heute tun müßten, um den Auftrag ihres Herrn in dieser Welt, die am Abgrund steht, zu erfüllen. Angesichts der globalen Konflikte und Gefahren müßten sich die Kirchen zu einem Konzil zusammenfinden und sich so als ein gemeinschaftliches, handlungsfähiges Subjekt konstituieren.

Antworten aber können wir auf diesen Appell nur in einem konziliaren Prozeß. Die Autoren des Appells haben inzwischen auch zugestimmt, daß der Gedanke eines Friedenskonzils in den konziliaren Prozeß integriert wird auf zweifache Weise:

- Die kurzfristige Handlungsperspektive richtet sich auf einen Stopp des Wett-rüstens und die Abrüstung im Ost-West-Konflikt. Dazu soll es 1988 eine nördliche Versammlung geben.

- Die langfristige Perspektive richtet sich auf das Konzil. Sie soll die Kirchen herausfordern, in dem konziliaren Prozeß ein möglichst hohes Maß an Verbindlichkeit zu erreichen.

Nun ist freilich der Begriff konziliar nicht festzuhalten, weil er für die römisch-katholische Kirche nicht akzeptabel ist. Es wird jetzt von einem präkonziliaren Prozeß

gesprochen. Das hindert aber nicht daran, wesentliche Elemente des Gedankens der Konziliarität festzuhalten.

Dazu gehören:

- Einheit in der Vielfalt, keine Uniformität, sondern Kontextualität;
- möglichst weitgehende Partizipation des Volkes Gottes; Einbeziehung aller Formen und Ebenen kirchlichen Lebens;
- die Suche nach möglichst hoher Verbindlichkeit auf allen Stufen und Ebenen des Prozesses; Ausarbeitung von Konvergenz- und Konsenserklärungen.

Schließlich wäre in diesem Zusammenhang auf den Begriff des Bundes (covenant) einzugehen, der durch den Vancouver-Vorschlag eingebracht und vom Zentralausschuß ausdrücklich unterstrichen wurde. Aus Zeitgründen kann ich das jetzt nicht weiter ausführen. Es wäre sehr dankenswert, wenn „Faith and Order“ den Begriff des Bundes in seine ekklesiologischen Studien einbeziehen könnte.

4. Zum Stand der Planung.

Anfang dieses Jahres wurde im Stab in Genf ein Rahmenplan für den Prozeß erarbeitet, von einer kleinen informellen Gruppe diskutiert und im März dem Exekutivkomitee vorgelegt. Im Februar hatte Emilio Castro an alle Mitgliedskirchen einen Einladungsbrief geschickt. Das Exekutivkomitee hat im März die Beratergruppe nominiert und als Mitarbeiter im Stab Dr. Preman Niles, Sri Lanka, berufen.

Als Ziel oder als vorläufiges Ziel des Prozesses wurde eine Weltversammlung ins Auge gefaßt, die im Zusammenhang mit der nächsten Vollversammlung stattfinden soll. Ob diese Vorstellung endgültig oder noch flexibel ist, weiß ich nicht.

Es wurde ein Zeitplan bis zur Sitzung des Zentralausschusses im Januar 1987 beschlossen.

Im November 1986 soll eine erste internationale Konsultation stattfinden. Sie soll die Reaktionen der Kirchen auf den Einladungsbrief reflektieren. In ihr sollen Positionen von Kirchen zu den Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung dargestellt und diskutiert werden. Das soll möglichst zu einem Konvergenztext führen, der dann zu der Weltversammlung 1991 vorliegt.

Im Anschluß an die Konsultation wird die Beratergruppe ihre erste Sitzung haben. Sie wird einen Gesamtplan für den Prozeß erarbeiten und dem Zentralausschuß im Januar 1987 vorlegen. Dieser Plan wird nicht zuletzt Vorschläge und Bitten an die Kirchen enthalten, wie sie sich mit ihrem Leben an dem Prozeß für JPIC beteiligen können.

Heino Falcke